

1 Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. 2 Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. 3 Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt.

4 Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das judäische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, 5 auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger. 6 Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. 7 Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

8 Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. 9 Und des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. 10 Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; 11 denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. 12 Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. 13 Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: 14 Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.

15 Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. 16 Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen. 17 Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. 18 Und alle, vor die es kam, wunderten sich über die Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. 19 Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. 20 Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. (Lukas 2,1-20)

Liebe Gemeinde,

Die Weihnachtsgeschichte beginnt mit Kaiser Augustus, seinem Statthalter Quirinius – und der Volkszählung. Alle Bewohner der Provinzen werden erfasst. Sie sollen zur Kasse gebeten werden. Steuerlisten hat es hier bisher nicht gegeben. Der Kaiser aber braucht Geld, um seine Hauptstadt zu finanzieren und um seine Beamten und Soldaten auszurüsten, durchzufüttern und bei Laune zu halten. Seine Herrschaft beruht auf militärischer Überlegenheit, gegen die jeder Widerstand zwecklos ist. „Pax romana“, römischer Friede, wird das genannt. Zynisch.

„Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde.“ Klingt harmlos. Aber hinter diesem Satz verbirgt sich die harte, raue und brutale Welt. Schließlich klingeln keine ehrenamtlichen Interviewerinnen und Interviewer an der Haustür. Auch kommen nicht einfach ein paar Fragebögen ins Haus geflattert. Sondern: Beamte, hinter denen die Weltmacht Rom steht – und die es alle spüren lassen, dass sie am längeren Hebel sitzen. Die Bevölkerung wird zusammengetrieben. Die Marktplätze sind verstopft. Alles wird notiert und registriert. Es wird gelogen und getrickst. Menschen werden unsanft verhört. Beamte halten ihre Taschen auf.

Die Weihnachtsgeschichte beginnt in Rom mit einem kaiserlichen Dekret. Sie geschieht in dieser Welt, in der die Regierenden regieren und die Regierten gehorchen. Die Weihnachtsgeschichte ist keine Geschichte aus tausendundeiner Nacht. Die Weihnachtsgeschichte ist eine Geschichte der Weltgeschichte. Gott kommt mitten hinein in die Weltgeschichte, in der die

Mächtigen meinen, die Fäden in der Hand zu halten, und in der die Kleinen versuchen ihren Alltag zu bewältigen.

Das Entscheidende ist: Mitten hinein in diese Welt, in der alles so läuft, wie es immer schon gelaufen ist, fällt das Licht einer anderen Welt. Mitten in dieser Weltgeschichte beginnt eine andere Geschichte.

Der Kaiser ist ahnungslos. Er weiß nicht, was sich da anbahnt. Dass er, Kaiser Augustus, zwar noch 2.000 Jahre später in den Geschichts- und Schulbüchern am Rande erwähnt wird. Dass aber überall die Geburt eines Kindes gefeiert werden wird, das damals während der Volkszählung geboren wird, das er selbst aber nicht mal im Entferntesten wahrgenommen hat.

Die Geschichte ist allerdings aber auch wirklich so etwas von unscheinbar und unspektakulär. Im Rahmen der Volkszählung muss sich jeder in die Meldelisten eintragen – nicht dort, wo er grade lebt, sondern an seinem Familienstammsitz. Deshalb kommt es zu einer kleinen Völkerwanderung. Aber so ist das nun mal. Die Mächtigen beschließen, dem Volk bleibt nichts anders übrig. *„Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe ...“*

Und natürlich hat nicht jeder dort, wo er geboren ist, noch enge Verwandte, die ihn für ein paar Tage aufnehmen können. Deshalb sind die wenigen Gasthäuser und Herbergen schnell überfüllt. Der Zimmermann Josef und seine Frau finden nur noch in einem Stall oder einer Höhle einen Unterschlupf – und das, obwohl sie ein Kind erwarten.

Und dann setzten tatsächlich die Wehen ein. Das Kind wird geboren. Es wird versorgt und gewickelt – und in die Futterkrippe gelegt. Not macht erfinderisch. Das ist bitter – aber aus weltgeschichtlicher Perspektive nicht mal eine Randnotiz wert.

Aber entscheidend ist die Geschichte Gottes mit dieser Welt. Gott ist dort, wo wir ihn nicht vermuten. Der Herr der Welt als Kind von Eltern, die sich unter kaiserlichem Befehl auf unfreiwilliger Wanderung befinden. Gott kommt durch die Hintertür in diese Welt und zeigt uns sein menschliches Antlitz – nicht im feierlichen Tempel zu Jerusalem und auch nicht in der hochgeistigen Atmosphäre einer Universität. Der ewige Gott hat den Stall gewählt. Gott hat sich selber, sich und seine unsterbliche Liebe in dieses Kind gewickelt. Das ist nicht normal – auch Maria und Joseph blicken nicht durch.

Unsere Geschichte wechselt dann ohne Überleitung oder weitere Erklärung ihren Ort. Die Felder in der Nähe der kleinen Stadt Bethlehem. Hirten und ihre Herden. Nacht, kalte Nacht. Keine mittelständischen Unternehmer – abhängige Knechte. Die Tiere der Herde gehören ihnen nicht. Sie haben nur die Aufgabe, sie zu bewachen und dahin zu führen, wo es was zu fressen gibt. Kein ruhiges und gemütliches Leben. Wenig Aussichten auf ein besseres Leben. Ein Leben im Kampf um das Nötigste. Hirten – das sind raue Gesellen, nicht gerade zimperlich. Außenseiter, die am Rand der Dörfer und Städte leben, am Rand der Gesellschaft. Sie sind müde und frieren.

Die Hirten sind völlig ahnungslos. Aber ihnen offenbart sich das Unbeschreibliche. Nicht den Priestern und nicht den Oberen, den Gutbetuchten, nicht den Bürgern der Hauptstadt. Der Himmel bricht auf, die Klarheit des Herrn leuchtet, das Licht der Ewigkeit scheint auf die Erde.

Die Hirten erschrecken. Wie sollte es anders sein? Aber sofort hören sie eine Stimme: *„Fürchtet euch nicht!“* Furcht ist die größte Gefahr für die Menschen. Furcht macht unsicher. Furcht lähmt. Deshalb: *„Fürchtet euch nicht!“*

Das ist leichter gesagt als getan. Aber es folgt eine Begründung, die alle Furcht vertreibt: *„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird ...“*

„Wir sind heute zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise ...“ Der Rest des Satzes von Außenminister Hans-Dietrich Genscher ist damals, am 30. September 1989, im unbeschreiblichen Jubel von 5.000 Menschen im Hof der Deutschen Botschaft in Prag untergegangen. Seit Wochen hatten sie darauf gewartet – waren zwischen Hoffen und Bangen hin- und hergerissen. Doch nun diese wenige Worte – und die Angst ist wie weggeblasen. Menschen liegen sich in den Armen.

Der Engel darf wenigstens ausreden: *„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“*

Der Heiland. Griechisch: σωτήρ Das heißt eigentlich „Retter“. Aber Heiland, also einer, der heilen kann, ist schöner. Σωτήρ, Retter, Heiland – so wurde auch der Kaiser genannt. In einer Inschrift heißt es: *„Die Vorsehung, die über allem Leben waltet, hat diesen Mann, Kaiser Octavian Augustus, mit reichen Gaben ausgestattet, indem sie ihn uns und allen kommenden Geschlechtern als Retter gesandt hat.“* Aber der Glanz dieser Heiligen Nacht geht völlig an Augustus vorbei. Der wahre Retter kommt aus Bethlehem, nicht aus Rom.

Das Zeichen, von dem der Engel spricht, entspricht allerdings nicht dem, was man von einem Retter und Heiland erwartet. Ein Kind in einer Krippe, ein Kind in Windeln gewickelt. Ein seltsames Zeichen. Wie soll ein hilfloses, abhängiges Kind, für das es in dieser Welt keinen rechten Platz zu geben scheint, Zeichen der Rettung sein – dafür, dass unser Leben zu einem gelungenen, einem heilen Leben werden wird?

Von Windeln war zwar damals auch im Zusammenhang mit königlichen Herrschern die Rede – allerdings mit einer ganz anderen Zielrichtung. Bereits bei den alten Pharaonen gab es die Redewendung vom „Herrschen auf den Windeln“. Ähnlich hat auch der berühmt berüchtigte Kaiser Caligula für sich in Anspruch genommen, schon „auf den Windeln Herrscher“ gewesen zu sein. Er meinte, er hätte schon immer die Herrschaft besessen, schon ewig und drei Tage, er oder andere Herrscher und Mächtige seien quasi zum Herrschen geboren und wären schon immer, noch in den Windeln, gottgleiche Herrscher gewesen.

Mit den Windeln Jesu ist es ganz anders. Die Windeln Jesu zeigen, dass der Heiland als Mensch zu uns Menschen kommt. Er verzichtet auf Macht, Wissen und Können, um uns nahe zu kommen. Er will uns nicht einschüchtern. *„Fürchtet euch nicht!“*, sagt der Engel. Darum kommt der Heiland als Baby zur Welt. Er gibt sich in die Hände von uns Menschen, braucht Marias Fürsorge und Josefs Schutz. Hilfsbedürftig, ganz angewiesen auf die Eltern, hungernd und frierend. So kommt Gott in einem stinkenden Stall in unsere Welt, in Windeln gewickelt. Der große Gott wird ganz klein und ganz menschlich. Gott will unser Vertrauen wecken – nicht Furcht und Schrecken verbreiten.

Und dann wird der Vorhang vollständig weggezogen. Dann ist da nicht nur ein einziger Engel. Dann ist da „*die Menge der himmlischen Heerscharen*“ – vereint im Lob Gottes: „*Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.*“

„*Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.*“ Die Ehre für Gott und der Friede bei den Menschen gehören zusammen. Viel Unfrieden in der Welt kommt daher, dass Menschen ihre eigene Ehre suchen. Der Kampf um die Ehre kann schlimme Folgen haben. Der „Islamische Staat“ beansprucht, für die Ehre des Islam zu kämpfen. Donald Trump möchte Amerika wieder groß machen. Nicht nur auf der Bühne der Weltpolitik, überall bringt der Kampf um die Ehre Unfrieden: Machtkampf in Firmen, Gerangel ums Ansehen in christlichen Kirchen, Streit zwischen Geschwistern, Gezanke in der Partnerschaft. Solange Menschen um ihre Ehre kämpfen, kann es keinen Frieden geben. Damit der eine oben sein kann, muss der andere unten sein.

Kann es sein, dass die Hirten – und später die Zöllner und die Prostituierten – in den Evangelien deshalb eine so große Rolle spielen, weil sie keine Ehre mehr haben? Von den Menschen werden sie verachtet. Ihre Selbstachtung haben sie verloren. Worauf könnten sie noch stolz sein?

Wären Gottes Engel zu den Frommen und Angesehenen gekommen, hätten die Engel sie in ihrem frommen Selbstverständnis und in ihrer Selbstgerechtigkeit bestärkt: „Ich bin nicht nur besser und wichtiger als andere Menschen. Selbst Gott schickt seine Botschafter zu mir. Zu wem sonst.“ Die Hirten aber können in ihrem Selbstwertgefühl nicht bestätigt werden. Sie haben keins. Sie sind ganz unten.

Jesus hatte die Ehre. Und hat auf sie verzichtet. Er hat sich klein gemacht, ganz klein: „*Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst ...*“ (Phil.2,6-8). Seine Stärke, seine Macht, seine Waffen – all das hat er losgelassen, um im Kind zur Welt zu kommen und Frieden zu stiften.

Die Krippe von Bethlehem ist das Zeichen dafür, dass Gott sich einmischt in diese Welt. Aber er tut das auf seine Weise. Er fängt ganz unten an. Er spielt sich nicht auf als Richter über Gut und Böse. Das tun andere. Gott greift nicht mit starker Hand ein, sondern berührt diese Welt, uns Menschen, ganz leise.

Es ist kein Frieden nach dem Willen der Mächtigen, sondern ein Frieden von unten – aus der Krippe, aus dem Futtertrog in Bethlehem. Ganz klein fängt er an. So wie wir alle ganz klein angefangen haben. Als Baby, als das schutzloseste Wesen, das man sich vorstellen kann. Doch schon in diesem Anfang steckt Gottes ganze Hingabe.

Der göttliche Lichtglanz, die Botschaft des Engels, das Lob der Engelchöre – eine überwältigende Erscheinung. Aber die entscheidende Wendung kommt erst jetzt. Entscheidend ist, dass die Erscheinung nicht folgenlos bleibt. Die Hirten fürchten sich nicht mehr. Und noch wichtiger: Sie laufen los. Sie wollen nicht mehr bleiben, wo sie sind. Sie wollen auch nicht mehr bleiben, wie sie sind. „*Und sie kamen eilend*“, so erzählt Lukas, „*und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen*“.

Eine Nachtwanderung zu Gott. Wer nachts wandert, macht das in der Regel nicht, um die schöne Landschaft zu bestaunen. Wer nachts wandert, muss von etwas anderem angezogen

sein. Die Hirten lassen ihre Herden zurück. Sie brechen auf. Sie suchen das Kind. Sie machen sich auf die Suche nach dem Gott, der bei den Menschen wohnt. Sie suchen den Gott, der in einem schreienden Baby Gestalt angenommen hat.

Und sie finden ihn. Sie finden das Kind in der Krippe. Die Botschaft der Engel hat sich als wahr erwiesen. Sie bewundern und verehren den kleinen unschuldigen Menschen, den Gott, der in der Krippe liegt, den Gott, der ein Mensch ist.

Und aus ihrer Bewunderung und Begeisterung erwächst ein großes Mitteilungsbedürfnis. Wer so etwas Großartiges und Wunderbares gesehen und erlebt hat, muss es allen weiter erzählen. Ihr eben erst erwachter Glaube an Gott, das kleine Kind in der Krippe, verwandelt sich in eine Offenheit, die Öffentlichkeit sucht: Kommt, sagt es allen weiter. Die Hirten kommen mit dem Weitererzählen kaum nach, immer wieder müssen sie diese Geschichte wiederholen. Erst vor Maria und Josef, dann vor allen anderen, die ihnen über den Weg laufen.

Wie geht Maria mit der euphorischen Kurzpredigt der Hirten um – dort im ärmlichen Stall und geschwächt von der Geburt? *„Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“*

Was Martin Luther mit „bewegen“ übersetzt heißt eigentlich „zusammenwerfen“. Maria wirft die Gegensätze zusammen. Sie tut das, was für uns Gläubige eine nie aufhörende Herausforderung ist. Sie versucht, die menschliche Sicht auf die Dinge mit der göttlichen Sicht zusammen zu bringen. Sie fragt nach dem, was dahinter steht. Sie bleibt offen für Neues – um Gottes geheimnisvollem Plan auf die Spur kommen. Sie bewahrt alles und fügt alles zusammen – was Gott ihr vor der Geburt gesagt hat und was ihr seitdem Schritt für Schritt begegnet ist. Die ineinandergreifenden Ereignisse bezeugen sich selbst, als Teile eines von Gott geordneten und zusammengefügt Ganzen: Dass Gott sich ganz klein gemacht hat, sich genau darin seine Größe zeigt – und er dadurch ein neues Kapitel der Weltgeschichte aufgeschlagen hat.

Und wie geht es mit den Hirten weiter? Nach vollendeter Verkündigung heben die Hirten zum Abschiedsgruß ihre Hütten und treten wieder hinaus in die Nacht. Ihre Nachtwanderung führt zu Gott hin und zurück. Aber nicht zurück in die Gottesferne. Als sie wieder auf ihrer Weide ankommen, ist es zwar immer noch dunkel. Aber sie haben in dieser Nacht Jesus Christus, das Licht der Welt kennen gelernt. „Frohe Weihnachten!“ – ja, das könnten die Hirten jetzt gesagt haben, als sie Gott lobten und priesen für alles, was sie gesehen und gehört haben.

Liebe Gemeinde,

Die Weihnachtsgeschichte beginnt in der Welthauptstadt Rom und bei einem Kaiser, der der ganzen Welt seinen Stempel aufdrücken will. Er setzt zwei der einfachsten Bürger dieses Weltreichs in Bewegung, führt sie in ein winziges Provinzstädtchen, wo ihr Kind unter ärmlichen Bedingungen das Licht der Welt erblickt. Damit beginnt eine Gegenbewegung, die schließlich in die ganze Welt hinaus geht – bis nach Rom und darüber hinaus.

Die Weihnachtsgeschichte – wohlbekannt und doch eine durch und durch ungewöhnliche Geschichte. Keine sentimentale Geschichte – erst recht nicht, wenn man all die späteren Ausschmückungen weglässt: All die Erzählungen darüber, dass Maria und Josef auf der Suche nach einer Herberge überall abgewiesen werden. Oder alle die Geschichten vom Ochsen und vom Esel, die sogar Martin Luther in sein schönes Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ aufgenommen hat.

Im Mittelpunkt der Geschichte stehen die Hirten. Ihnen offenbart sich die Herrlichkeit Gottes und die Botschaft vom Heiland, der so anders ist, als unsere Vorstellung von einem Retter. Die Hirten auf dem Feld empfangen die Botschaft von einem Retter, der in einer Krippe liegt und in Windeln gewickelt ist.

Das Kleine wird zum Zeichen für Gottes großes Handeln. Und es deutet sich hier bereits an, dass die Königsherrschaft des Sohnes Gottes anders aussehen wird, als man sie erwartet und Menschen umdenken müssen.

Auch die Hirten selbst sind ein Zeichen dafür, dass Gott alles auf den Kopf stellt. Dass sie zu Zeugen der Herrlichkeit Gottes werden, ist – vorsichtig ausgedrückt – überraschend. Dass sie alles, was sie sehen, anschließend überall bezeugen, erst recht.

„Frohe Weihnachten“, so können auch wir uns heute gegenseitig wünschen. „Frohe Weihnachten!“, das können wir – gemeinsam mit den Hirten – in alle Welt hinausposaunen. Denn es ist „Frieden auf Erden“ ausgerufen, in einem Atemzug mit „Ehre sei Gott in der Höhe“. Mit diesem Kind hat sich alles geändert. Und mit diesem Kind wird sich alles ändern. Deshalb: Frohe Weihnachten!

Gebet

Herr,
 wir haben diesen Gottesdienst gefeiert, weil wir Suchende sind.
 Wir suchen den Frieden, den wir selbst nicht vollbringen können.
 Wir suchen die Liebe, die Krisen aushält und durchsteht.
 Wir suchen das Heil in einer heillosen Zeit.
 Wir suchen die Freiheit, die wir uns selbst nicht nehmen können.
 Wir suchen die Erlösung, die wir uns selbst nicht schenken können.
 Wir suchen den Himmel auf der Erde, der uns die Weite deiner Möglichkeiten zeigt.
 Danke, dass du uns überreich beschenkst.

Segen

- Gott lasse dich ein gesegnetes Weihnachtsfest erleben.
- Gott schenke dir die nötige Ruhe, damit du dich auf Weihnachten und die frohe Botschaft einlassen kannst.
- Gott nehme dir Sorgen und Angst und schenke dir neue Hoffnung.
- Gott bereite dir den Raum, den du brauchst und an dem du so sein kannst, wie du bist.
- Gott schenke dir die Fähigkeit zum Staunen über das Wunder der Geburt im Stall von Bethlehem.
- Gott mache heil, was du zerbrochen hast und führe dich zur Versöhnung.
- Gott gebe dir Entschlossenheit, Phantasie und Mut, damit du auch anderen Weihnachten bereiten kannst.
- Gott bleibe bei dir mit dem Licht der Heiligen Nacht, wenn dunkle Tage kommen.
- Gott segne dich und schenke dir seinen Frieden.